

Das Pfennig-Magazin

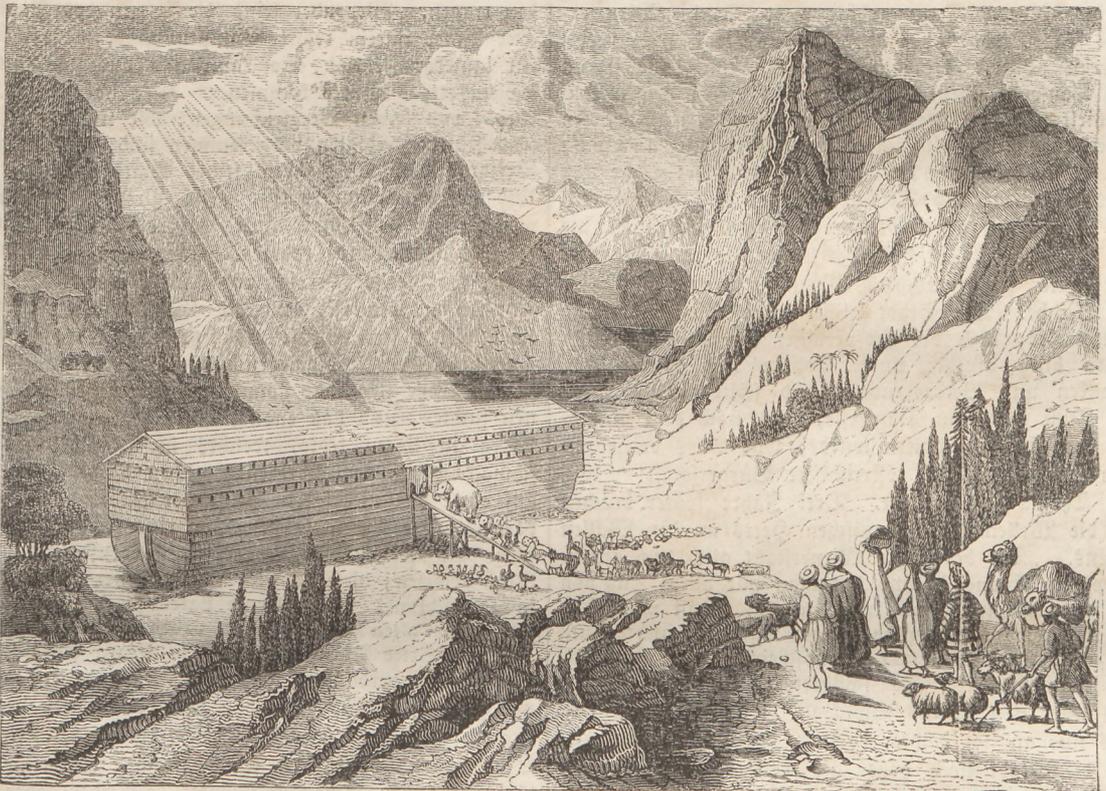
für
Belehrung und Unterhaltung.

Nr. 439.]

Neue Folge. Neunter Jahrgang.

[31. Mai 1851.]

Die Arche Noah's.



Abraham a Santa Clara. *)

Zu den originellsten, durch Wig und heitere Laune, aber auch rechtliche Denkungsart, treue Pflichterfüllung und Wahrheitsliebe ausgezeichneten Männern gehört der ebenso bekannte als meist verkannte und falsch beurtheilte Augustinermönch und k. k. Hosprediger Abraham a Santa Clara, wie sein Klostername war; denn eigentlich hieß er Ulrich Megerle oder vielleicht Megerlin. Den Namen Megerle führte nämlich sein Vater, ein schlichter Bürgermann zu Krähenheimsstetten, einem schwäbischen Städtchen unfern Möstkirch, wo er am 4. Juli 1642 geboren wurde. Schon als Knabe soll

er Talent und Wißbegier, aber auch viel „ehrbare Schalkhaftigkeit“ entwickelt haben, berichtet eine handschriftliche Nachricht von ihm, und die erstern wurden dann in den Lehranstalten zu Ingolstadt, Salzburg sowie in Wien selbst ziemlich schnell ausgebildet; denn schon 1662 trat er als Schriftsteller in Volkskalendern, wenn auch noch ohne sich zu nennen, mit Glück auf, indem er bereits mit Worten zu spielen wußte, wie Keiner zu seiner Zeit. So schildert er den Jubal, den Ersten, welcher die Musik erfunden habe und von welchem das Jubiliren abstamme; denn Jubal sei eines sehr lustigen und fröhlichen Gemüths gewesen und Jubiliren heiße ja nichts als frohlocken. Ebenso berichtet

*) Vergl. Pfennig-Magazin, Jahrgang 1834, Nr. 86. 1851.

er aber auch, daß Militia und Malitia öfter leidhaftige Schwestern genannt, Soldat und Unthat oft miteinander verglichen würden. Noch mehr zeichnete er sich durch solchergestalt gewürzte Predigten aus; von nah und fern strömten die Leute herbei, den Fabelhans zu hören, wie sie ihn gutmüthig nannten, weil er ihnen so hübsche Geschichten (Fabeln) aufsticht. Jedoch auch die höhern Stände, also die nach Maßgabe jener Zeit Gebildeten, zollten ihm gleichen Beifall, und nachdem er einige Jahre in Oberbayern und in Steiermark thätig gewesen war, berief ihn der Kaiser Leopold I. 1669 zu seinem Oberhofprediger, ein Amt, das er bis zu seinem Tode bekleidete; denn auch unter Joseph I., dem Nachfolger Leopold's I., einem der aufgeklärtesten Fürsten jener Zeit, blieb er fortwährend in gleicher Gunst und Achtung, am Hofe wie in der Hütte. Dazu gehört viel! Allein Wien erlebte Tage, wo es der schrecklichsten Vernichtung preisgegeben schien, wo Tausende an einem Tage flohen und Tausende starben. Doch wer in diesen Tagen treu aushielt und die Sterbenden unerschrocken tröstete, den Lebenden Muth einflößte, war Abraham a Santa Clara. Es kam 1679 die furchtbare Pest; Hohe und Niedere, Arme und Reiche, Priester und Mönche eilten davon; auf allen Straßen vernahm man nichts als das traurige „B'hit dich Gott!“ wie er in seiner Predigt später sagte; 90,000 Menschen fielen als Opfer der Seuche. Die Stadt glich einem Klagehause und Gottesacker; doch der Hofprediger Abraham a Santa Clara blieb muthig unter Todten und Sterbenden, Kranken und Verderbenden, und schilderte dann am 17. Juni 1680 im Dankfeste, das nach dem Aufhören der Seuche gehalten wurde, was Alles vorgekommen war. „Merks, österreichische Bürgerschaft!“ hieß das Thema seiner Rede. Drei Jahre später brachen sich die Wellen des osmanischen Heers an den Wällen Wiens. „Die bedrängte Wienerstadt glich dem armen Tropf im Evangelio und hat man mit allem Fug von ihr sagen können: quia lunatica est; sie ist mondsüchtig und wird übel geplagt; denn was war anders um sie zu schauen als lauter Mondschein? Auf allen Zelten Mondschein!“ So schildert er in einer Predigt aus jener Zeit Wiens Schicksal. Alles war geflohen, was nur an sich dachte; doch er, der Hofprediger, achtete die Stadt noch höher als den Hof und war geliebte.

Auch im Umgange mit den Gebildeten scheint der wackere Mönch sich zu benehmen gewußt zu haben; denn selten durfte er bei einem Feste in der kaiserlichen Burg fehlen, und an einem Hofe, wo die strengste Etikette herrschte, wollte dies mehr sagen, als wenn Luther am kurfürstlichen Hofe seiner Zeit eingeladen war. Viele seiner Tischreden finden sich in seinen Schriften ebenfalls aufgezeichnet, und Joseph I. scheint ihn fast noch lieber bei Tafel gesehen zu haben als sein Vater, Leopold I. Vom 1. Januar 1700 an ließen jedoch die körperlichen Kräfte des bis dahin so thätigen Mannes plötzlich nach. Er siechte noch neun Jahre lang und starb dann, aber heiter und wohlgemuth, ja selbst lachend, am 1. December 1709.

Die Zahl seiner größern und kleinern Arbeiten ist bedeutend, obgleich wol nicht Alles gedruckt worden sein mag; denn selbst einige (geistliche) Bauernkomödien in Versen schrieb er, und was sich von ihm im Druck erhalten hat, geht hoch in die dreißig Schriften, indem aber allerdings viele einzelne Predigten darunter begriffen sind. Viele, ja fast alle seine Schriften frapieren schon durch den Titel. Da gibt es einen „Geist-

lichen Tanz“, ein „Lateinisches Nit“, ein „Theuer, Theuer, gibt der Teufel Feuer!“ „Merks, Wien!“ „Merks, österreichische Bürgerschaft!“ „Lösch Wien!“ gehören ebenfalls dahin. Im letztern werden die Wiener aufgeföhert, für die vielen an der Pest Verstorbenen und ins Fegefeuer Gerathenen zu beten. Alle diese Arbeiten, jene minder, diese mehr, haben einen Überfluß von Laune, Wig, Anekdoten, Satire, Freimuth und Gutmüthigkeit. Freilich will uns jetzt Manches nicht zusagen, z. B. wenn er das Papier schildert. „Das Papier“, sagt er, „ist eine Freundin des Schnees, das Papier ist ein Werk der Gelehrten, das Papier ist eine Materie der Bücher, das Papier ist die Ursache der Correspondenzen, das Papier ist ein Unterhalt der Kanzleien, das Papier ist so werth und würdig, daß es die höchsten Monarchen in ihren Händen tragen. Wer aber seind die Altern des Papiers? Der Vater ist ein rechter Lumpenschmied, die Mutter ein lauterer Fegen! So kann also auch aus etwas Bösem etwas Gutes kommen.“ Hier haben wir eine Probe von seinen Vergleichen, wie sie in wol tausend seiner Predigten vorgekommen sind, welche er im Verlaufe von 49 Jahren seines Amtes gehalten hat. Und sie gefällt uns nicht, diese Probe, vornehmlich weil sie zur Kanzelberedsamkeit gehört, welche edle Einfachheit und Würde bedingt. Aber man vergesse nur nicht, daß diese Predigt vor länger als 150 Jahren gehalten worden ist, wo die Geschmacksbildung auf einer viel tiefern Stufe als jetzt stand, wo auch die protestantischen Theologen sich durch frappante und von steifem Wize strogende homiletische Vorträge auszuzeichnen suchten, und daß endlich unser Abraham a Santa Clara in Wien lebte, welches in Hinsicht des Geschmacks gleich dem übrigen südlichen Deutschland noch auf einer viel niedrigern Stufe der Bildung stand, als das nördliche Deutschland. Von einer tüchtigen classischen Schulerziehung war bei ihm ebenso wenig die Rede gewesen; diese kannte man zu jener Zeit nirgend in Deutschland. Man lernte Lateinisch und Griechisch, um diese alten Schriftsteller radebrechen zu können. Insofern hatte Abraham a Santa Clara Alles seinem Naturell zu verdanken, und dies ist gerade ausgezeichnet genug gewesen, daß schon vor 100 Jahren der berühmte Philosoph Wolf auf ihn hinwies, Friedrich Schiller vor 50 Jahren seine berühmte Kapuzinerpredigt aus seinen Schriften schöpfte, außerdem aber später Jean Paul, Bouterwek, Franz Horn, Wachler und noch mancher Andere seinen Werth als Humorist erkannt haben. Trat er als solcher nicht am rechten Orte auf, so möge ihn seine Zeit und die dadurch bedingte Bildungsstufe entschuldigen, auf welcher sie und folglich auch er mit ihr selbst stand.

Die Jagd auf die wilden Gänse im Eismeer.

Die armen Gänse! Da kommen sie, wenn nun der Winter sich in seinem Eispalaste am Nordpol gänzlich eingerichtet und das ganze Meer von Lappland an bis nach Kamtschatka hin zu einem festen, unabsehbaren Eisfelde umgestaltet hat, tief nach Süden herab, offenes Wasser und grüne Saatsfelder zu finden, wo sie dann ihrer Nahrung nachgehen, bis die milden Frühlingslüfte ihnen sagen, daß nun dergleichen auch in der Heimat im hohen Norden wieder bereit sein werden. Manche von ihnen ist auf solchem Zuge von Nord nach Süd und dann wieder von Süd nach Nord vom

Blei des versteckten Jägers erlegt worden, jedoch nur einzelne hatten solches Geschick, denn sie sind umsichtig und vorsichtig, ehe sie sich auf einer weiten Wasserfläche oder Getreideebene bei uns niederlassen, und während des Fluges halten sie sich in bedeutender Höhe. Ein viel furchtbarer Geschick erwartet sie dagegen in ihrer Heimat selbst. Nicht Einzelne ereilt da der unerbittliche Tod, sondern Hunderte und Tausende mit einem Male und ohne daß sie viele Mittel hätten, ihm zu enttrinnen. Im Juli ist die Zeit ihrer Mauser; sie haben da ihre Schwungfedern verloren und können dann nicht weit, am wenigsten hoch fliegen. Es bleibt ihnen nur das Laufen und das Schwimmen übrig. Das Laufen — wie lange sollen sie es aushalten, wenn der Jäger ihnen mit dem klugen Hunde nachsetzt, um sie unbarmherzig mit seinem Stocke zu erschlagen? Ist gerade eine große Haide mit niedrigen Tannen und Birkengebüsch da, wo ihr graues Gefieder sie seinem Blicke entzieht, oder Äste, Zweige, Wurzeln seine Schritte hemmen, so stecken sie sich dann nicht selten so geschickt unter einen Strauch, in ein Gebüsch, daß ihr furchtbarer Feind in der Eile vorbeischießt und so seine Beute verfehlt.

In der Regel aber flüchten sie sich auf ihr Lieblingselement, auf das Wasser der nächsten Flüsse; hier meinen sie am sichersten geborgen zu sein oder im schlimmsten Falle, der Mündung zuweilend, im Eismeere selbst freie Fahrt vor sich zu haben. Sie halten sich überhaupt gern am Ufer solcher Gewässer auf, da dies ihnen Nahrung und Raum für ihre Nester gewährt. Allein der listige Mensch, und wenn er auch nur ein Samojebe ist, hat ihnen dies längst abgelernt. Gerade hier sucht er sie um so eifriger auf. Er hat sich bereits an den Quellen des Flusses mit einem oder mehreren Rähnen, begleitet von wachsamen Hunden, festgesetzt, und Kameraden von ihm streifen auf beiden Flußufern mit Hunden herum, die nichts ahnenden weidenden Gänse aufzuscheuchen, welche nicht anstehen, so schnell als möglich auf den Fluß selbst zu kommen und auf diesem hinabzuschwimmen. Doch der Kahn, von den Quellen herabsteigend, naht sich schon. Indem von beiden Ufern her fast jeden Augenblick neue Flüchtlinge sich laut schreiend in die Fluten stürzen, wächst die Zahl der Gänse immer mehr und mehr. Rückwärts kann keine wieder, heraus ebenso wenig, wenn sie nicht den Jägern und Hunden am Ufer zur Beute werden will. Von Zeit zu Zeit kommt ein Nebenfluß, der ebenso auf beiden Ufern gleichsam abgetrieben wird, daß die Heerde im Hauptflusse neuen Zuwachs erhält und das Gackern, Lärmen, Schreien, Schnattern immer ärger wird. Unter stetem Verfolgen würden die dichtgedrängten Scharen am Ende bis zum Tode ermüden; der Mensch ist mitleidig, wenn es — sein Vortheil erheischt. Man gönnt den Armen Ruhe, damit sie nicht von Fleisch und Fett oder gar vor Ermattung ums Leben kommen. Hier und da ist das Ufer niedrig und bildet, mit dichtem Grase bedeckt, eine Ebene. Diese Punkte kennt der Jäger; er stellt seine Verfolgung auf dem Wasser wie zu Lande ein und ruft die wilden Hunde zurück. Freier aufathmend, matt und hungrig eilt die große Schar, keinen Feind mehr sehend und hörend, heraus auf das willkommene Märgchen, sich zu nähren und zu schlafen. Ach, kurze Täuschung nur! Auch die Jäger hatten sanft geschlafen, doch ehe das muntere, gefiederte Heer sich wieder in Bewegung setzte, das Lager desselben umgangen, dann Alles, was da war, wieder ins Wasser getrieben und indem auch wol eine zweite, ja dritte Nacht ihnen vergönnt wird, in-

mer noch neue Heerden aus den Nebenflüssen an sich gezogen. Endlich ist letzterer nicht mehr zu hoffen; es wird nun Zeit, die große Beute in Sicherheit zu bringen. Der Ort, wo es geschehen soll, ist schon auserwählt. Das eine Ufer erhebt sich fast senkrecht, nur am Flusse selbst ist es flach und niedrig. Heraus also können die geängstigten Gänse wol, allein wo dann hin? Kein Weg führt auf diese steile Uferwand; und um ihnen das schmale, flache Ufer noch lockender darzustellen, dehnen sich seitwärts rechts und links ein paar Negwände aus; rohe Stangen stecken nämlich in der Erde, sie gehen in schiefer Linie bis tief in das Flussbett vor und ein Neg zieht sich von einer zur andern. Eine solche Wand läuft auch mit dem Flusse parallel, aber eine schöne aufsteigende Ebene, aus Brettern bestehend, oben mit Grasbüscheln und Erde verkleidet, führt sanft empor in die verderbliche Höhle durch eine 2—3 Ellen hohe Thür von Geslecht. Von beiden Seiten und im Rücken gedrängt, bietet sich nur der Weg dahinein an, und wollte auch eine der Getäuschten noch einen Versuch wagen, sich seitwärts einen Weg zu bahnen, so steht in einiger Entfernung auch ein Jäger, gerade nahe genug, ihr sichtbar zu sein und sie von ihrem fecken Entschlusse abzubringen; denn drohend schwingt er in der Hand einen weißen Stab und zaghast zieht das arme gefiederte Volk, hinter sich die Boote, die Hunde und Jäger, zur Seite den Fluß oben und unten von der Negwand gesperrt, einen drohenden Mann auf der Seite, den trügerischen Pfad hinauf, der Thür des Polyphemus zu und in seine Höhle hinein. Das Gedränge, das Schreien der Menschen, das Bellen der Hunde muß unbeschreiblich sein. Durch die vorhin erwähnte Thür von Ruthengeflecht will anfangs nämlich keine der so gut wie schon gefangenen Gänse. Sie streben daher seitwärts, so lange es geht; allein die Negwände machen dem Versuche, zu entkommen, bald ein Ende und so bleibt nur der einzige Weg in die Höhle des jammervollen Todes übrig; 1500—2000 Stück werden nun getödtet, indem man ihnen den Hals umdreht. Dann werden sie gerupft und ausgeweidet; man salzt sie wie die Heringe in Fässer ein, und an Kaufleuten, die weit herkommen, das Stück für 25—30 Kopeken einzuhandeln sowie ebenso viel etwa für ihre Federn zu geben, fehlt es nie; 40 Pfund (ein Pud) der letztern kosten gewöhnlich acht Papierrubel. So geht es den armen wilden Gänsen, die wir im Winter gesehen haben, zur Sommerzeit draußen am Eismeere!

Der Theetrinker.

Der englische Dichter Johnson war ein passionirter Theetrinker. Eines Abends, als er seinen Collegen Cumberland besuchte, erinnerte ihn der Maler Reynolds, daß er schon elf Tassen Thee getrunken habe. Johnson antwortete: „Ich habe nicht gezählt, wie viel Gläser Wein Sie getrunken haben; warum zählen Sie denn meine Tassen Thee? Ich würde der Madame Cumberland nicht weiter lästig gefallen sein; aber Sie haben mich erinnert, daß mir noch eine Tasse am Dugend fehlt und ich bitte also Madame Cumberland, das Dugend voll zu machen.“ Da er sah, mit wie großer Willigkeit dies geschah, sagte er zu der freundlichen Wirthin: „Ich muß Ihnen nur zu Ihrem Troste sagen, daß Sie viel besser wegkommen werden als eine andere Dame leghin, deren Gebuld ich weit mehr

auf die Probe stellte als die Ihrige. Diese Frau hatte mich bloß eingeladen, um die ganze Unterhaltung allein zu bestreiten, noch dazu mit Leuten, die ich gar nicht kannte. Daher rächte ich mich an ihr; ich verschluckte, um nicht viel reden zu müssen, 25 Tassen Thee bei ihr.“

Die Söhne des Grafen Armagnac.



Die düstern Gewölbe, die hier nur ein schräg einfallender Strahl der Sonne matt beleuchtet, sind Mauern der Bastille, jenes furchtbaren Staatsgefängnisses von Paris, bei dessen Namen schon der ruhige Bürger sich entsetzte, jenes steinernen Niesengrabes für Lebendige, welches am 14. Juli 1789 beim Ausbruche jener schrecklichen Staatsumwälzung in Frankreich die Wuth des empörten Volkes zerstörte und der Erde gleich machte. Die vorstehend abgebildeten wunderlichen Behältnisse — es sind Kerker, scheußlich erfundene Kerker, bestimmt für zwei unschuldige Kinder, die Niemandem etwas zu Leide gethan, die nie eine Seele betrübten. In diesen Käfigen, einer Erfindung des Cardinal's Balue, verschmachteten zur Zeit Ludwig's XI. die unglücklichen Söhne des Grafen von Armagnac.

Ludwig XI., der gegen Ende des 15. Jahrhunderts Frankreich beherrschte, war ein Mann voller Ränke und Grausamkeit, tyrannisch, unbeugsam in seiner Politik, verrätherisch gegen Andere, misstrauisch gegen Alle; ein Mann, der die versteckten, oft grausamen Pläne, von denen er die Befestigung seiner Macht erwartete, unter der Maske der Frömmigkeit und einer vollendeten Heuchelei zu verbergen wußte. Mit erfinderischer Nachsicht pflegte er Diejenigen zu richten, die er für seine Feinde erachtete. Wer ihm für gefährlich galt, den räumte er durch jedes Mittel aus dem Wege. Seine Schlösser, in deren Einsamkeit er sich aus ewiger Furcht vor Hinterhalt, Verrath und Meuchelmord,

wie sie selbstfüchtigen Tyrannen eigen ist, zurückzuziehen pflegte, — diese Schlösser glichen den stärksten Festungen, und diese Festen bargen in ihren unterirdischen Räumen Verließe und Kerker von der ausgesuchtesten Schrecklichkeit. Hier ließ der Tyrann Diejenigen langsam vergehen, die er strafen oder unschädlich machen wollte. Die Schlösser Loches und Plessis-les-Tours in Frankreich sind, wenn auch zur Hälfte Ruinen, noch heute stummredende Zeugen seiner erfinderischen Grausamkeit.

Der Graf Jakob von Armagnac war einer der ersten Vasallen dieses Fürsten und einer der vornehmsten Großwürdenträger unter seiner Regierung. Der Graf war Kronfeldherr des Reichs und als solcher, da er an der Spitze des Heers seinen ganzen Einfluß auf dasselbe ausüben konnte, leicht der bedeutendste Mann im Lande. Man beschuldigte ihn, der selbst einem fürstlichen Geschlecht entsprossen war, eines geheimen Einverständnisses mit Frankreichs Feinden, den Herzögen von Bretagne und Burgund. War der Graf, was durchaus noch nicht erwiesen ist, wirklich dieses Verraths schuldig, der, wäre er gelungen, Ludwig XI. die Krone gekostet hätte, so gebührte ihm allerdings der Tod durch Henkershand. Allein Ludwig's grausame Rache ging weiter; er wollte in der Marter der unschuldigen Kleinen den Vater dreifach sterben lassen.

Am 19. December 1475 wurde der Graf von Armagnac, unter dem Zutreten einer unermesslichen Menschenmenge, auf dem Grèveplatze zu Paris enthauptet. Um jedoch diesem unvermeidlichen Schicksale, welches der Mann von Muth mit Standhaftigkeit zu ertragen pflegt, auch die innersten Seelenqualen beizugesellen, führte man die beiden Söhne des Grafen, Kinder von neun und sieben Jahren, in Büßerhemden und barfuß mit auf das Schaffot, und das Blut des sterbenden Vaters mußte die zarten Körper der schuldlosen Söhne bespritzen.

Damit jedoch war Ludwig's Rachedurst noch keineswegs gestillt. Dieser galt nicht dem Vater allein, der seine Schuld, wenn es eine gab, mit schimpflichem Tode gebüßt hatte, er galt dem ganzen Geschlechte der Armagnac's. Die Söhne hatte Ludwig in seiner Gewalt, und mit kaltblütiger Grausamkeit entschied er ihr Schicksal; sie sollten das erfreuende Licht nicht mehr schauen, in den feuchten Gewölben der Bastille sollten sie unter Martern langsam ihr Leben aushauchen. Man sagt, der Cardinal Balue, einer der ruchlosen Günstlinge Ludwig's, habe ihm die schreckliche Idee mit jenen dütenförmigen Gitterkäfigen eingegeben, die man nebeneinander schwebend aufhing. Dahinein schloß man die unglücklichen Kleinen, getrennt voneinander und doch ungetrennte Zeugen ihrer gegenseitigen Qualen. War der Cardinal wirklich Erfinder dieser ausgesuchten Folter, so hat ihn für diese Schandthat wie für so manche andere zuletzt auch die gerechte Strafe erreicht. Denn ihn selbst ließ Ludwig, nachdem er in Ungnade gefallen, in einen ähnlichen Käfig sperren, wo er, mit schweren Eisenkugeln an den Füßen, den Rest seines Lebens verjammern mußte.

Von der edlen Gefinnung dieser schuldlos gequälten Kinder zeugt ein recht trauriger Zug, den uns ein französischer Geschichtschreiber aufbehalten hat. Dem rachsüchtigen Könige genügte nämlich selbst jene ausdrücklich für die Kleinen erfundene Marterkammer noch nicht. Obgleich schon aus der eigenthümlichen Bauart dieser Käfige den Kindern eine unausgesetzte Qual erwuchs — denn sie waren genöthigt, stets die unnatürlichsten Körperstellungen einzunehmen — so sann der

menschenfeindliche Tyrann doch auch auf Abwechslung in dieser Hölle sein. Er befahl, man solle beiden Kindern aller acht Tage einen Zahn ausziehen. Da bat der ältere Bruder mit rührender Inbrunst den Zahnarzt, er möge die Zähne nicht seinem jüngern und schwächeren Bruder, sondern ihm allein ausnehmen, weil es ja genügen werde, wenn nur überhaupt Kinderzähne dem Könige vorgezeigt würden!

Wenden wir unsern trauernden Blick hinweg von

der entartetsten Bosheit, die je einen Thron schändete. Der ältere Armagnac starb bald, in Folge jener wiederholten unmenschlichen Operationen an einem Zahnfieber. Der jüngere Bruder, Franz Armagnac, erlebte aber den Tag der Erlösung. Er befand sich unter der Zahl der begnadigten Gefangenen, die nach dem Tode des Tyrannen von seinem Sohne und Nachfolger Karl VIII. in Freiheit gesetzt wurden.

Heutransport auf dem Thunersee in der Schweiz.



Der Spukgeist im Harze.

Wie Rubezahl für das Riesengebirge zu einem spukhaften Localgeiste geworden ist, so ward es für den Harz der Teufel, das böse Princip im Christenthume; unzählige Sagen knüpfen sich bis auf den heutigen Tag an ihn und laufen von Mund zu Mund. Zahlreiche auffallende Gebirgsformationen haben sich im Laufe der Zeit mit seinem Namen verknüpft und die Teufelsmauer, Teufelsklüfte, Teufelskanzel, Teufelsbäder u. s. w. werden allen Harzreisenden bekannt sein. In den mannichfaltigsten Gestalten und Verkleidungen treibt er sich, nach der Sage, in dem Gebirge herum und so lange das Böse nicht ausstirbt in der Welt, wird auch der Teufel im Harze lebendig bleiben, da die dem christlichen Bewußtsein so nahe liegende Teufelsidee sich so leicht allegorisch fassen läßt. Bald erscheint er als ein gnädiger Herr Baron, bald als Rathsherr, bald als Amtschreiber; als Kutscher auf dem Bocke sitzend, läßt ihn die Sage mit einem nichtsnutzigen Amtmann, den er im Wagen hat, herumfahren in einen Berg hinein, welcher sich vor ihm öffnete. Als Müllerbursche wandert er fleißig hin und her, und es konnte sonst im Bereiche des Harzes keine Mühle gebaut werden, ohne daß der Teufel zu dem Müller trat und versprach, sie besonders statlich aufzuführen, wenn er ihm seine Seele verschriebe; in der Nähe der

Victorshöhe liegen die Trümmern einer solchen Mühle bis auf den heutigen Tag umher, die der Teufel wieder zerstörte, weil er sich am Ende durch den Innungsmeister der Müller, der den Bau der Mühle zu begutachten hatte, um die Seele des Müllers geprellt sah. Als Köhler von hoher, kräftiger Gestalt, das Gesicht von Nuß geschwärzt und einen mächtigen Knotenstock in der Hand, erscheint er, wol auch als Köhlerfrau, unter der Last eines hochbeladenen Tragkorbes fast erliegend. Auch in Thiergestalten verkleidet sich der böse Feind, Menschen zu schrecken und zu verlocken. In der Nähe der Teufelsbäder bei Osterode haust er als wüthender Eber. Als solcher lockte er einst einen berühmten Wilddieb, Germar, nach dem eine Höhle benannt ist, lange in wildem Jagen hinter sich her mit allen seinen Hunden mitten in das Teufelsbad, das dem Räuber als eine grüne Fläche erschien. Die Heerden umkreist er als Wehrwolf, und wenn aus den schlammigen Tümpeln, welche umgeben von Erlen und Tannen zwischen steilen Bergwänden liegen und unergründlich tief sind, der Rohrdommel ein widerwärtiges Geschrei erhebt, so ist es leicht möglich, daß der Teufel sich ihn zur Hülle gewählt hat.

In den verworrenen Phantasien vom Herenzuge und der Walpurgisnacht haben wir die letzten Erinnerungen des Volksglaubens an das von Karl dem Großen

mit allen seinen wilden Eigenthümlichkeiten und seinem Wodansdienste zerflörte sächsische Leben vor uns. Schon vor den Siegen Karls des Großen war der Heidenapostel Ludgerus, begleitet von einem großen Hunde, in die Gegend des Elmwaldes eingewandert und bezeichnete den Sachsen die Bäume des Waldes und die Berge vor ihren Augen als Schöpfungen seines Gottes, zu dessen Verehrung er sie führte. Wenn dann nächtlich hin und wieder einzelne riesige Gestalten von Sachsen durch die Waldungen zu ihm schritten, um mit ihm zu beten, so gestaltete sich die Sache nach der Unterwerfung des Landes so, daß nur heimliche Wodansanhänger in die Nähe des Brockens zu heidnischen Priestern schlichen. Dies mag sehr lange gedauert haben und auf dem Blocksberge sind ohne Zweifel noch Wodansfeste gefeiert worden, als das christliche Bewußtsein unter den Sachsen sich schon allseitig genug ausgebildet hatte, um sich gegen die Überreste des Heidenthums sogar ironisch verhalten zu können. So läßt denn die Sage die Hexen den Hauptantheil an der Walpurgisnacht haben, die auf Besen und Pfengabeln vom Herde aus geradeswegs durch den Schornstein und dann durch die Luft nach dem Brocken ziehen.

Um den Teufel herum gruppiren sich im Harze zahlreiche Sagen von Zwergen, die ihn bewohnen, von Schätzen, die allenthalben vergraben liegen. In allen alten Burgen sind sie versteckt und das Gold wächst wild in den weitesten und abgelegensten Thälern des Harzes, besonders reichlich in den Umgebungen des Brockens, im Holtemmethale, im Morgenbroththal, im Düsteralthal, wo sich die Schatzgräber besonders um Johannis herum einkaufen. An den heimlichsten Plätzen dieser Thäler sollen Zeichen von Bäumen und Felsen stehen, auf welche sich in alten Schatzgräberbüchern Hinweisungen finden. Den ehrlichen Deutschen ist es aber nur selten geglückt, Gold zu finden; desto öfter den Ausländern, Italienern, besonders Benedigern und Hesselkrämern. Jetzt sieht man deren keine mehr im Harze; aber im vorigen Jahrhundert noch fehlte es nicht an ihnen. Man sah sie große Bündel von Hecheln und Mäusefallen in die Unstrut werfen, statt deren sie sich mit schweren Säcken von Erde auf den Rückweg machten. Diese Leute ließen oft fallen, die Deutschen seien noch sehr zurück, indem sie nach Ostindien reisten, um von dorthier Schätze zu holen, die ihnen doch in ihrem eigenen Vaterlande so nahe lägen, und mit Bezug auf die Geheimnisse des Kyffhäusers und des Brockens hört man wol noch jetzt manchmal dort das Wort: Mancher wirft mit einem Steine nach der Ruh, der mehr werth ist als die Ruh selbst.

Die Bibliothek in Trianon.

Napoleon hielt sich zur Zeit seiner Ehescheidung von Josephinen oft in dem Lustschlosse Trianon auf und befaß, da er sich daselbst bedeutend langweilte, die Anlegung einer Bibliothek, bei der er, wie sonst bei Vielem, Alles selbst thun wollte. Er erinnerte sich bei dieser Gelegenheit eines Notars, der wegen seiner bibliographischen Kenntnisse berühmt war und der in dem Bureau eines Advocaten arbeitete, dessen Namen er zufällig wußte. Es wird sogleich eine Equipage abgeschickt, den Notar zu holen. Der Notar ist nicht zu Hause; er benutzte eine Freistunde, um in den Buden der Bücherhändler auf den Quais herumzustöbern und

aus zerrissenem Wuste Bücherschätze zu sammeln. Von einem solchen Gange kommt er zurück. „Schnell!“ rief ihm sein Chef entgegen. „Ein Kammerherr des Kaisers wartet schon seit einer Stunde auf Sie in Ihrem Cabinet.“

Ein Kammerherr des Kaisers? Das ist ein Irrthum. Nein, nein! Überzeugen Sie sich selbst.

Der Notar findet wirklich einen Kammerherrn in seinem Cabinet und dieser, ohne ihm Zeit zu lassen, seinen Anzug zu wechseln, steigt mit ihm in die kaiserliche Equipage, die sie in die Tuilerien bringt. Hier wird der Notar sogleich in das Cabinet Napoleon's geführt.

Aha! Da sind Sie ja! sagt der Kaiser. Es ist mir lieb, Sie zu sehen; setzen Sie sich.

Der bestürzte Notar stammelt eine Entschuldigung wegen seines unpassenden Anzugs.

Bei Männern von Verdienst, unterbricht ihn Napoleon, sehe ich nicht auf das Kleid. Was haben Sie denn da in dieser großen Tasche? fährt er fort.

Der Notar, der stehen geblieben ist, wirft einen Blick auf seine Rocktasche, die in der That vollgestopft ist. „Majestät!“ sagt er, „es ist die Frucht meiner heutigen Jagd; einige Bücher, wie ich sie auf meinen täglichen Rundzügen zusammentrage.“

Das ist sehr gut! Zeigen Sie doch.

Sire! sagt der Notar. Sie finden sie in keinem sehenswerthen Zustande; sie gleichen mir selbst. Doch weil Ew. Majestät befehlen —

Und er zog ein halbes Duzend großer und kleiner Bücher aus seiner Tasche und breitete sie vor dem Kaiser aus. Es waren vergilbte, von Würmern benagte Pergamentbände, aber sie enthielten Classiker in gesuchten Ausgaben, seltene Kirchenschriftsteller u. s. w. Napoleon hörte aufmerksam die Belehrungen an, die der Notar ihm gab, dankte ihm für dieselben und sagte ihm, er habe die Absicht, sich eine Handbibliothek in Trianon anzulegen und erwarte von ihm die Auswahl der Werke, aus denen sie bestehen solle.

Der bescheidene Notar nannte dem Kaiser Männer, die der Ehre, welche ihm zugedacht, würdiger wären als er und bat ihn, diese nicht zu kränken.

Fürchten Sie nichts, fiel Napoleon ein. Sie sollen mein Bibliothekar sein. Hier haben Sie den Anfang eines Verzeichnisses von Büchern, die ich wünsche; fügen Sie noch diejenigen hinzu, welche Sie für nöthig finden. Es sollen lauter Werke in französischer Sprache sein, ich kümmere mich nicht um Griechisch und Latein. Ich will viele Geschichtswerke und wenige von solchen Büchern, die bloß die Einbildung beschäftigen. Fragen Sie dieses Papier um Rath; es gibt Ihnen die nöthigen Winke. Wenn Alles bereit ist, so schreiben Sie es mir, aber bald, und direct an mich, ohne Zwischenperson. Ich bin erfreut, Sie kennen gelernt zu haben. Leben Sie wohl!

Dieser Notar war Paul Lacroix, später bekannt unter dem Namen Jacob le Bibliophile. Er führte seinen Auftrag zur Zufriedenheit des Kaisers aus und das Kreuz der Ehrenlegion ward dafür sein Lohn.

Ein seltenes literargeschichtliches Actenstück.

Der englische Capitän Parry, der im Jahre 1818 mit den Schiffen Hecla und Griper eine Reise nach den Nordpolarländern zu unternehmen hatte, brachte den Winter von 1819 auf 1820 auf der Melville-

insel — im sogenannten Winterhafen — zu. Es war das erste mal, daß Schiffe in diesem fürchterlichen Klima überwinterten; auch fehlte es noch an allen den Vorrichtungen, durch welche spätere Reisende sich gegen die unangenehmen und schädlichen Einflüsse der Kälte sicherten. Besonders litt die Mannschaft in den Cajüten durch ihre eigenen Ausdünstungen, welche die Luft mit einem feinen Eisnebel erfüllten und Wände, Betten und übriges Hausgeräthe stets mit dichtem Reife überzogen.

Doch brachte Parry die ganze Mannschaft vollkommen gesund nach England zurück und er schrieb dies vorzüglich der Sorgfalt zu, mit welcher die Offiziere für ununterbrochene Thätigkeit und Heiterkeit der Mannschaft wirkten. Regelmäßig einmal alle Woche ward von den Offizieren ein Schauspiel aufgeführt, dem die ganze Mannschaft mit Jubel beiwohnte. Auch ward ein (geschriebenes) Wochenblatt unter dem Titel: „North-Georgia Gazette and Winterchronicle“ herausgegeben, welches, später in London gedruckt, ein merkwürdiges Actenstück für die Literaturgeschichte geworden ist, unstreitig das einzige in einem solchen Klima entstandene Product der Literatur. Es enthält kurze Erzählungen, Gedichte, Naturschilderungen, auch Anzeigen, in welchen man witzig und launig die eigene Lage persiflirte. So findet sich darin eine

Auctionsanzeige.

„Für Rechnung eines Mannes, der im vergangenen September den Stillen Ocean zu erreichen hoffte, soll am kältesten Tage des Januars beim Observatorium eine Partie Rankin verkauft werden. Flanell und Pelzwerk werden mit Vergnügen als Zahlung angenommen.“

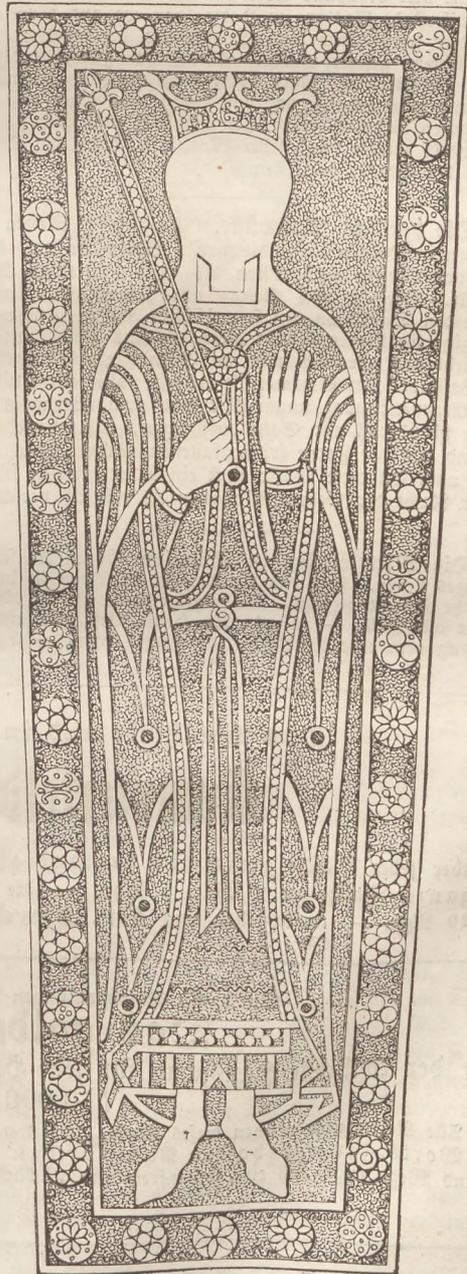
Unter den „Nachrichten aus der fashionablen Welt“ las man folgende Anzeige:

„Graf und Gräfin Moschusbullen, Lord und Lady Hirsch mit ihren Familien werden nächstens vom Continent zurück erwartet. Auch vernehmen wir, daß einige andere Personen von Rang gleich im Frühlinge bei uns eintreffen werden. Wir erwähnen darunter den edlen Admiral Möve, den Oberst Schwan, den Major Gans nebst ihren lebenswürdigen Damen, die aber sogleich ihre Reise nach den Seen fortsetzen werden, auch Sir Eider und Lady Ente. Erzherzog Pes soll sich von seinem leichten Anfall von Schlassucht erholt haben und bald wieder so weit hergestellt sein, daß er seine Wohnung verlassen kann.“

Fredegondens Grabstein.

Wenn nur die Hälfte Dessen wahr ist, was alle Schriftsteller des 6. und 7. Jahrhunderts von der Königin Fredegonde von Neustrien, d. h. dem nördlichen Theile Frankreichs in jener Zeit erzählen, so hat es keine Fürstin gegeben, die so viel Mänke gesponnen, so viel Grausamkeiten verübt, so viel Mordthaten begangen, so ausschweifend gelebt hätte. Nichtsdestoweniger wußte sie, indem ihr alle Mittel gleich waren, sich auf den Thron zu schwingen und nach dem Tode ihres schwachen Gemahls, Chilperich, die Regentschaft an sich zu reißen, nachdem sie im Jahre 596 Paris selbst eingenommen hatte. Im nächsten Jahre starb sie da selbst, ungefähr 54 Jahre alt, denn sie soll im Jahre

543 geboren worden sein, ohne daß man jedoch selbst ihre Herkunft anzugeben vermag. Sie wurde in der St. Vincentskirche beigesetzt, welche später den Namen des heiligen Germain-des-Prés erhielt, und ihre Gebeine ruhen noch jetzt darin mit denen des Königs Chilperich's, ihres Gemahls. Ihr Grabstein hat den Sturm der Revolution glücklich überstanden; nur freilich hat der Zahn der Zeit sich daran gewagt, obschon immer noch glimpflich genug, denn nach vollen 1250 Jahren ist zwar keine Spur von ihren Zügen, aber doch genug geblieben, den damaligen Geschmack und die Stufe der Kunstfertigkeit in Metallarbeit beurtheilen zu können. Ein einziger ihrer Zeitgenossen, der Bischof Fortunatus von Poitiers, hat es gewagt, ihr Andenken mit einem Lobgedicht zu feiern; alle Andern schildern sie als ein Ungeheuer.



Mannichfaltiges.



Die alte berühmte Gose hat ihren Namen von der alten Kaiserstadt Goslar im Harze, von wo aus dieses scharfe Dünnbier sonst durch ganz Deutschland versendet und selbst von Dichtern gefeiert wurde. An der St.-Petri- und Paulskirche, die schon im Jahre 1108 stand, zeigt man eine weibliche und männliche Figur, von denen man sagt, daß sie den kaiserlichen Säger Ramme, den sein Roß zum Schutze des Bergwerks machte, und seine Gemahlin Gose, die Schutzpatronin der Stadt, vorstellen.

Die persische Salzwüste. Etwa zehn Meilen hinter Teheran in Persien fängt die große Salzwüste an, die sich dann von Westen nach Osten bis zu den Grenzen Indiens erstreckt. Sie ist von Sand- und Thonhügeln umgeben, welche den Dünen an den französischen Küsten gleichen. Der schmutziggelbe Boden besteht gleichfalls aus Thon und Sand und sieht aus wie Schlamm im Grunde eines ausgetrockneten Bassins. Im Sommer ist er fest, aber zur Frühlings- und Regenzeit ganz ungangbar und zum Versinken. Der Boden ist überall mit Salz durchzogen, das emporkrystallisiert und aus der Ferne frischgefallenem Schnee gleicht. Der Sage nach soll diese Wüste einst ein Meer gewesen sein, das in der Nacht der Geburt Mohammed's plötzlich verschwand.

Die Mittelclassen in Spanien führen ein sehr einförmiges Leben. Für das Amusement derselben ist im Ganzen sehr schlecht gesorgt. Die einzige Art, sich zu divertiren ist für alle Fälle — es gebe ein Heiligensfest oder einen Geburtstag oder eine Kindtaufe oder sonst etwas — eine und

dieselbe, eine große Miethskutsche, die vollgepfropft bis zum Plagen, obgleich nur Sitzraum für höchstens sechs Personen vorhanden ist, in ein näheres oder entfernteres Gasthaus fährt, wo die Gesellschaft zu speisen beabsichtigt. Da muß Papa hinein, Mama, zwei Töchter und zwei intime Freunde, die man eingeladen, eine Cousine, die zufällig bei der Abfahrt eintrifft, der Schwager, die Amme, ein Kind von zwei Jahren und Großvater. Großmutter fährt nur darum nicht mit, weil sie vor vier Wochen gestorben ist. Zuletzt wird die Wagenthür mit aller Gewalt zugedrückt wie der Deckel eines überfüllten Reisekoffers. Eine solche Kutsche, in welcher eine Familie zum Festessen und Gasthause fährt, kann man schon eine Viertelstunde weit hören.

Canova's Atelier war einst bei einer Überschwemmung der Tiber unter Wasser gesetzt worden. Er arbeitete gerade an der Statue des Palamedes, als ihn das eintretende Wasser nöthigte, seine Arbeit zu verlassen. Es floß wieder ab und der Künstler ging wieder an sein Werk. Der Maler Camuccini befand sich bei ihm und sah ihm zu, als der vom Wasser erweichte Boden plötzlich unter dem Gewicht der Statue versank und gegen den Künstler hinstürzend, diesen erschlagen haben würde, wenn er nicht durch einen Sprung sich der Gefahr entzogen hätte. Er kam mit einer leichten Verwundung weg.

Die erste Eisenbahn in Norwegen. Der Bau einer Eisenbahn zwischen Christiania und dem Njösen-See, eine Strecke von 22 geographischen Meilen durch die fruchtbarsten Gegenden des Landes, ist unlängst beschlossen worden und zieht nun auch Norwegen in das Touristenreg. Der Bau wird durch eine englische Compagnie vor sich gehen, zu welchem die Staatskasse 600,000 Specieethaler zuschießt.

Gasconnade. Ich ward — erzählte der Gasconner Sival — in ein furchtbares Gefängniß geführt und erschraf dermaßen, daß mein weißer Hut plötzlich schwarz ward.

Ablehnung. Als Cardinal Mazarin erfuhr, daß nach der Meinung der Astrologen der neue Komet seinen Tod verkünde, sagt er: „Der Komet erweist mir zu viel Ehre; er hätte sich die Mühe ersparen können.“

Das berühmte und in ganz Sachsen genügend bekannte

Kammerfeld'sche Waschwasser,

worüber jeder Flasche gerichtlich beglaubigte Zeugnisse beigegeben werden, ist einzig und allein — die ganze Flasche zu 2 Thlr. 5 Ngr. — die halbe Flasche zu 1 Thlr. 10 Ngr. — die Viertelflasche zu 20 Ngr. — zu beziehen von **Dr. Ferd. Jansen** in Weimar.

Durch alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz ist zu beziehen:

Das goldene Familienbuch,

oder der köstlichste Hausschatz für jede Haus- und Landwirthschaft. Dritte Auflage. 1 Thlr. (10,000 Exemplare gedruckt!)

Alle Recensenten nennen dieses Buch „einen goldenen Schatz“ — „einen Hausschatz im wahren Sinne des Wortes, der wahrhaften Nutzen bringt.“ Es ist ein Buch, das auch dem Unbemitteltesten **hundertfach** Mittel und Wege zeigt, sich eine sorgenfreie und glückliche Existenz zu sichern.

Verlag von **L. Garcke** in Merseburg und Leipzig.